

Abreißkalender.

Durch schwarze Gitterstäbe hindurch blüht ein bekanntes Gesicht mich an, schon seit Wochen, und sagt: „Na?“ Immerfort nur die eine, fragebeisworte Silbe: „Na?“ Das Gesicht hat eine zerfurchte Stirn unter wirr gewelltem Haar, Augen, die halb erschreckt, halb drohend blicken und einen Mund, der Sarkasmus und Verachtung ausdrückt.

Ueber den Gitterstäben steht: Jesse A. U. P.

Das Gesicht ist eine Karrikatur von Franz Clement. (Ich bitte den Seher ein für allemal Franz und nicht Franz zu sehen. „Franz“ ist österreichisch weich und nachgiebig, „Franz“ sagt: Do kann mer nix mochen. „Franz“ hat ein Rückgrat, ein hartes, steifes, spitzes, das trotzig aufrecht steht, wenn es sein muß.)

Das Buch, das Franz Clement über seine Haft in Deutschland, August und September 1914 geschrieben hat, ist eines von den tausenden, in denen Berufene und Unberufene ihre Kriegsmemoiren niedergelegt haben. Aber es ist auch eines von den zehn oder fünfzehn aus dieser Anzahl, die wert sind, gelesen zu werden — wenn es nicht gar nur fünf sind. Diese Memoirenlitteratur ist über die Welt gekommen, wie eine Morkäferplage. Abenteuer, Grausamkeiten, Tod in allerhand Formen, Errettung vom Tod in ebensoviele Varianten, Betrachtungen und Ergüsse aller Art — man liest sie und denkt: Wie interessant muß der Mann sich vorkommen, um das alles in die Welt zu schicken! Und man wird den Eindruck nicht los, daß man vor einem „gestellten“ Film sitzt.

Franz Clement hat sein Buch geschrieben, um die Wahrheit zu sagen, um sich eine Erlebungschrift vom Leibe zu schaffen, weil nichts verloren gehen soll, „da doch das Erlebte, das Erfahrene, das Erlebte einer der unzerstörbarsten Schätze der Menschheit ist.“

Was soll ich viel davon sagen, als daß es ein wahres Buch ist. Wahr im äußern, verblüffend wahr im inneren Erleben. Mit erfrischender Offenheit sagt Franz Clement, in welches Verhältnis ihn der Krieg zu Deutschland gebracht hat. Und mit derselben Selbstverständlichkeit sagt er zum Schluß, wie er zu den Dingen nach dem Krieg steht. Er ist bekanntlich einer der schärfsten Vorkämpfer für unsere Annäherung an Frankreich. Darum ist es niemand erlaubt, seinen Worten eine Deutung zu leihen, die sie nicht haben, und darum drucke ich sie hier ab, und lasse sie für die glasklare Art ihres Verfassers besser zeugen, als ich es imstande wäre:

„Man dürfte nicht von mir verlangen, daß ich in der Darstellung meiner Kriegsaventure, eine artige Verbrüderung gegen das System wie gegen die Leute mache, die mich einige Wochen lang peinigten.“

Aber ich bin ebensoviele entfernt von dem Willen, den luxemburgischen Nachkriegshag zu züchten oder gar zu verewigen. Der Poëse hat mir zu weh getan, als daß wir jetzt mit ihm tun sollten wie die Faustkämpfer in der Arena, die sich nach dem Match die Hände reichen. Das muß man trotz alles guten Internationalismus nicht von mir verlangen. Aber es

gehört bornierte Rohheit dazu, den Deutschen von heute ihre schwere Erbschaft dadurch noch zu verfaulen, daß man nicht müde wird, ihnen die Schaulichkeiten ihrer Soldateska von 1914 unter die Nase zu reiben. Das blutige Spiel war kein fair play; daher soll es auch nicht wie ein fair play beschlossen werden. Das wäre Heuchelei. Aber jeder muß sich Mühe geben, mit seinem Haß, der eine verfluchte Krankheit ist, aufzuräumen und in der siechen Brust nach der Liebe, nach dem Bruderschaftsgefühl zu suchen.

Mit den paar harten Worten an die Deutschen, die sich mir bei der Erzählung in die Feder drängten, habe ich für mich die Sache erledigt. Wenn man einem Verurteilten, einem Schuldigen den Weg gezeigt und die harte Wahrheit gesagt hat, muß man fertig sein. Alte Welber kommen aus den gehässigen Romanentaren nicht heraus. Wenn junge Männer wie alte Welber werden, wird man es in der Welt nicht mehr aushalten können. Europäisch Gefühle, wie ich einer sein möchte, flennen nicht über die Vergangenheit, sie halten sie fest, ehelich und — wenn es sein muß — zornig, aber dann greifen sie schnell nach Anderem. Das Andere aber heißt: Haß gegen den Haß, Kampf gegen die Verrücktheit, von der ein Stillstehen auf den Seiten dieses Buches erzählt wird, Mitarbeit am geistigen Brückenbau von einer Nation zur andern.“

01+02. 05. 1920

So + Ho

82 + 83

A

J. Franz Clement's Buch über seine Haft in Deutschland.
gegen Verleumdungsversuche

Samuel et Louis

1. 5. 5. 1920